

erschient wochentlich einmal.

**Preis für Preßburg:**

ganzzählig 5 fl.; halbjährig 2 fl. 50 kr.; vierteljährig 1 fl. 25 kr.; Zustellung in's Haus per Quartal 25 kr.; einzelne Nummern 10 kr.

**Auswärts mit Post bezogen:**  
ganzzählig 6 fl.; halbjährig 3 fl.; vierteljährig 1 fl. 50 kr.

In Preßburg abnimmt man bei der Expedition:  
E. Angermann's Buchdruckerei, Baumgasse Nr. 107.

# Das Recht.

**Insertate**  
werden bei der Expedition des Blattes angenommen.  
Die 3-mal gespaltene Zeitspalte kostet bei einmaliger Einschaltung 7 kr.; mehrmalig entsprechender Rabatt; je einmalige Stempelgebühr 30 kr. Zeitungsbestellungen und Zuschriften erbetet man sich frankirt an die Redaktion; unverlegte Reclamationen wegen nicht erhaltener Nummern sind portofrei.  
Redaction: Bierreimgasse Nr. 177

Conservativ-fortschrittliche Wochenschrift für Politik und Volkswirtschaft, für Literatur und Kunst.

Nr. 13.

Samstag 31. März 1877.

VI. Jahrgang.

Mit 1. April d. J. beginnt das zweite Quartal des VI. Jahrganges unseres Blattes, weshalb wir jene p. t. Abonnenten, welche nur auf das erste Quartal bisher pränumerirten, höflichst ersuchen, das Abonnement baldgefälligst erneuern zu wollen. Gleichzeitig erlauben wir uns, diejenigen unserer Leser, welche mit Abonnementsgebühren noch im Rückstande sind, hiermit wiederholt zu bitten, uns die betreffenden Beträge nunmehr ehestens zu übermitteln.

Die Redaction des „Recht.“

## Politische Wochenschau.

**Ungarn.** Die Ausgleichs stipulationen werfen noch immer einen dunklen Schatten, in dem die Hoffnung eines glatten Ablaufes allfälliger Auseinandersetzungen sich immer mehr und mehr abkühlt. Die Bankfrage, welche die Spannung zwischen den Regierungen beider Reichshälften bis zum Reizen steigerte, ist nach den Mittheilungen der „N. fr. P.“, des — wie es scheint — hiezu erwählten Organes, in das Stadium der unerquicklichen Wiederholung ein und derselben Tonart getreten. Das erwähnte Blatt nämlich schreibt:

Die Schwierigkeiten, welche durch den Interessen-Gegensatz der beiden Reichshälften der endlichen Regelung der Bank-Angelegenheit ohnehin schon im Wege stehen, sind durch die von den Regierungs-Vereinbarungen wesentlich abweichenden Beschlüsse, welche der Ausschuß der Nationalbank bei seiner Berathung des Bankstatuts gefaßt hat, wieder erheblich vergrößert worden. Die Hauptdifferenzen zwischen der Bank und den Ministerien betreffen die Beteiligung des Staates am Reingewinne der Bank und die alte vielbesprochene Sprache der Ernennung der Vize-Gouverneure. Wenn man nun auch annehmen will, daß die erstere Differenz, als eine rein finanzielle, im Wege des Compromisses durch beiderseitiges Nachgeben allenfalls gelöst werden kann, so ist vorläufig nicht abzusehen, wie bezüglich der anderen Frage die Einigung hergestellt werden soll. Man spricht davon, daß die Regierungen eventuell bereit wären, den Posten des Vize-Gouverneurs zu einem unbefoldeten Ehrenamte zu machen und auf diese Art eine Garantie für die Unabhängigkeit des Vize-Gouverneurs von der Regierung zu schaffen; allein dem steht das gewichtige Bedenken entgegen, daß in solchem Falle für das schwierige und sehr mühevollen Amt des Vize-Gouverneurs sich nicht leicht eine geeignete Person werde finden lassen. Diese Frage wird wahrscheinlich während der parlamentarischen Verhandlungen über den Ausgleich noch oft wiederkehren. — Also immer ist es die Zettelbank, genannt Nationalbank, der das Recht zugestanden wird, aus unmotivirtem Privatinteresse die schwer errungene Verständigung in Frage zu stellen.

Aus Agram wird berichtet, daß der kroatische Landtag heuer nicht, wie alljährlich, während der Oesterferien zusammenzutreten, sondern die nächste Session erst nach

Vertagung des ungarischen Reichstages, im Hochsommer, aufnehmen wird.

**Oesterreich.** Den Landtagen, welche als Stiefkinder des Parlamentarismus in jener Reichshälfte behandelt werden, ist nur kurzes Leben bemessen. Nichts weiter wird ihnen gestattet, als das Budget für die einzelnen Länder festzustellen. Als allfällige Draufgabe ist noch ein anderer wichtiger Gesetzentwurf in Aussicht genommen, und dann — hat der Mohr seine Schuldigkeit gethan.

Die Wahlen in den Tiroler Landtag sind vollendet und es stellt sich das Stimmenverhältniß der Parteien zu einander so, daß 42 Katholiken 26 Liberalen gegenüberstehen. Zu den Letzteren zählen auch die 7 unverlässlichen Stimmen der Italianissimi, mit denen das Ministerium Kaiser-Auersperg der Farbe zu Liebe koquettirte, nur um die reichstreuen Tirolerstimmen der Katholiken zu beeinträchtigen. Auch ein Charakterzug des liberalen Ministeriums in Cisleithanien.

**Deutschland.** Im Reichstage hat die Centrumsfraction (katholische Partei) im Interesse einer christlichen Lösung der Arbeiterfrage einen Antrag eingebracht, der auch in weiteren Kreisen Beachtung verdient. Derselbe lautet:

Der Reichstag wolle beschließen, den Herrn Reichskanzler aufzufordern, noch im Laufe dieses Jahres die bereits unternommene Enquete über die Lage des Handwerker- und Arbeiterstandes unter Mitwirkung frei gewählter Vertreter desselben in der Richtung der sub I—III aufgeführten Punkte zu vervollständigen; und auf Grund des gewonnenen Materials

I. dem Reichstage in der nächsten Session den Entwurf eines Gesetzes, betreffend die Abänderung der Gewerbe-Ordnung vom 21. Juni 1869, unter Berücksichtigung folgender Punkte vorzulegen:

a. Wirksamer Schutz des religiös-sittlichen Lebens der gesammten arbeitenden Bevölkerung (Sonntagsruhe).

b. Schutz und Hebung des Handwerkerstandes durch Einschränkung der Gewerbefreiheit; Regelung des Verhältnisses der Lehrlinge und Gesellen zu den Meistern; Förderung corporativer Verbände.

c. Erweiterung der gesetzlichen Bestimmungen zum Schutze der in Fabriken arbeitenden Personen; Normativbestimmungen für die Fabrik-Ordnungen; Verbot der Beschäftigung jugendlicher Arbeiter unter 14 Jahren in Fabriken; Schutz der Familie durch Beschränkung der Frauen-Arbeit in Fabriken.

d. Einführung gewerblicher Schiedsgerichte unter Mitwirkung frei gewählter Vertreter der Arbeiter.

e. Anderweitige Regelung der gesetzlichen Bestimmungen über die concessionspflichtigen Gewerbe, insbesondere den Betrieb von Gast- und Schankwirthschaften.

II. Eine Revision der gesetzlichen Bestimmungen, betreffend die Freizügigkeit, sowie

III. des Gesetzes, betreffend die Verbindlichkeit zum Schadenersatz etc. vom 7. Juni 1871 in Bezug auf den Betrieb von Bergwerken und gewerblichen Anlagen zu veranlassen.

Die Bismarck-Stosch-Affaire hat ihre endgiltige Lösung dadurch gefunden, daß König

Wilhelm ein Handschreiben an den Marine-Minister richtete, in welchem er das Demissionsgesuch desselben ablehnt, nicht ohne Bismarck zu schmeicheln. Es nennt die Ursachen des Conflictes mit dem Reichskanzler geringfügig und wehrt der Annahme, als ob Fürst Bismarck's Aeußerungen persönlich gegen Herrn v. Stosch hätten gerichtet sein sollen; dieselben seien aber nothwendig gewesen, um späteren Eingriffen in den Etat vorzubeugen.

Aus Anlaß seines 80. Geburtstages hat Wilhelm keine Amnestie erlassen. Ein Wiener Blatt sucht diese seltene Erscheinung mit den Worten zu motiviren: „Wir finden eine sehr plausible Antwort auf diese Frage in der Mittheilung eines deutschen Blattes, laut welcher deshalb von einem umfassenden Gnadenacte Abstand genommen wurde, weil derselbe auch den ausgewiesenen Bischöfen und einer großen Anzahl venitenter Geistlicher zugute gekommen wäre.“ Man hat also den katholischen gesinnungstreuen Priestern zuliebe Abstand genommen, andere „Verbrecher“ zu begnadigen. Auch eine Moral des Reiches der „frommen Sitte!“

**Frankreich.** Die Pariser katholischen Journale veröffentlichen die nachfolgende sehr bemerkenswerthe Note: „Die Katholiken des Senats und des Abgeordnetenhauses haben die schmerzliche und ehrfurchtsvolle Aufregung, welche die feierliche Allocution des hl. Vaters in allen katholischen Gemüthern hervorgerufen hat, tief mit empfunden. Einige von ihnen haben es für eine dringende Pflicht gehalten, vor ihrem Auseinandergehen diesem Gefühle bei dem Minister des Aeußern Ausdruck zu geben und seine besondere Aufmerksamkeit auf die Verschlimmerung der dem Papste bereiteten Lage zu lenken. Aus den Antworten des Ministers ergab sich, daß seine Ob Sorge stets wach geblieben sei, und daß die Sache der Unabhängigkeit des hl. Stuhles in seinen Bemühungen einen wichtigen Platz einnehmen und auch stets einnehmen werde.“

Der Marschall Mac Mahon hat bei Gelegenheit der feierlichen Ueberreichung des Cardinalbaretts an den Erzbischof von Lyon an denselben folgende Worte gerichtet: „Mein Herr Cardinal! Als ich Seine Heiligkeit bat, zu geruhen, Sie zu der hohen Würde zu erheben, deren Insignien ich Ihnen soeben anvertraut habe, wünschte ich nicht allein, die erhabenen Gnadenbezeugungen Sr. Heiligkeit auf den Vertreter der alten und berühmten Geistlichkeit von Lyon herabzurufen, sondern ich vermeinte zugleich, der hl. Vater werde sich freuen, die christlichen Tugenden zu belohnen, die Sie zu dieser Stunde schilderten und deren Beispiel Sie im Bisthum seit 30 Jahren geben; und ich wußte zugleich, daß Sie, mit dem römischen Purpur bekleidet, fortfahren würden, mit derselben Festigkeit die geheiligte Sache der Religion zu unterstützen, ohne jemals die Interessen des Vaterlandes zu vernachlässigen.“

Der Senat und die Deputirtenkammer haben sich bis zum 1. Mai vertagt.

**England.** Auch das englische Parlament vertagte sich am 27. März bis über die Oesterfeiertage. Vor Thorschlus brachte Gladstone wieder einmal die orientalische Frage auf's Tapet, indem er und mehrere andere Mitglieder der Opposition das Cabinet dringend aufforder-

ten, die Christen in der Türkei unter ihren Schutz zu nehmen. Die Regierung nahm Anlaß, auf's Neue zu betonen, daß sie jede Art Zwangspolitik gegenüber der Pforte perhorrescirt und für den angestrebten Zweck den Schutz der Christen geradezu schädlich erachte.

**Italien.** Aus Rom wird uns berichtet: Die „liberale“ Presse läßt, sobald sie irgend eine Notiz aus dem Vatikan oder den Vatikan betreffend publicirt. Am dritten Tage, nachdem die Allocution im Druck erschienen war, wußten die „Liberale“ schon, daß die französische Regierung ihren Botschafter beim hl. Stuhle beauftragt habe, dem Cardinal-Staatssekretär über die Allocution Bemerkungen sehr ernster Natur zu machen. Die Journale, welche diese Nachricht zuerst brachten, waren der „Verlagliere“ und die „Libertà.“ Im gestrigen „Osservatore Romano“ kam aus dem Vatikan folgendes officiöse Dementi: „Unter den Lügen, welche über Dinge, den Vatikan betreffend, verbreitet werden, Lügen, die sich in den letzten Tagen in mehreren revolutionären Journalen vervielfältigten, glauben wir vorzüglich Einer erwähnen zu müssen, welche der „Verlagliere“ vom 21. d. und die „Libertà“ vom 22. d. producirten, durch welche man glauben machen will, daß Sr. Excellenz der Botschafter Frankreichs bei dem hl. Stuhle dem Cardinal Simeoni, Staatssekretär Sr. Heiligkeit, am letzten Samstage Abends einen Besuch gemacht habe, um Sr. Eminenz die Ansichten der französischen Regierung über die Allocution mitzutheilen, welche der hl. Vater am 12. d. gehalten hatte. Wir können diese Nachricht als völlig unbegründet erklären, indem keine Mittheilung vom Botschafter Frankreichs in vorbemerkter Weise gemacht wurde und auch nicht einmal die vom „Verlagliere“ angegebene Visite stattgefunden hat. Hiemit fallen eo ipso alle anderen gemachten Behauptungen und Bemerkungen über diesen Gegenstand, welche das genannte Journal zu machen für gut fand, damit sie von andern Journalen der Revolution wiederholt werden, um der Allocution Sr. Heiligkeit die Wichtigkeit zu benehmen oder wenigstens diese zu vermindern.“

Dem „Waterland“ wird aus Rom telegraphisch berichtet, daß Sr. Heiligkeit Papst Pius IX. sich vollkommen wohl und heiter befinde und am 31. d. M. zahlreiche Audienzen ertheilen wird. Die vom Telegraphenbureau verbreiteten Nachrichten über den gefährlichen Zustand Sr. Heiligkeit sind tendenziöse Lügen.

Die Türkei ist — glücklich in den Hafen des Parlamentarismus eingelaufen. Aus Konstantinopel nämlich wird berichtet, daß die Deputirtenkammer am 28. d. M. in geheimer Sitzung über die Thronrede des Sultans beantwortet werden soll. Die Adresse erklärt, die Kammer weise einmüthig und entschieden jede fremde Einmischung in die inneren Angelegenheiten der Türkei zurück und spricht bezüglich Serbiens die Hoffnung aus, daß sich dasselbe für den gewährten Frieden erkenntlich zeigen werde. In dieselbe soll auch ein Passus bezüglich Montenegro's aufgenommen werden, welcher gegen jede Gebietsabtretung an dieses Ländchen Verwahrung einlegt.

**Rußland.** General Ignatieff hat sich, wie wir bereits meldeten, unverrichteter Sache von London über Paris nach Wien begeben, hier aber haben Unterredungen mit dem Grafen Andrassy stattgefunden, auch wurde der General zur Hofstafel beigezogen. Bereits am 28. d. M. ist er in Berlin zu kurzem Aufenthalte eingetroffen, von wo er bereits am 29. d. Vormittags die Weiterreise nach Petersburg angetreten hat. Eine einstündige Conferenz mit dem Fürsten Bismarck und Besuche bei dem russischen und italienischen Botschafter füllten seinen Aufenthalt in Berlin aus. — In der orientalischen Frage ist mit der Ankunft des Generals in Petersburg sofort ein neues Bild in den Vordergrund getreten. — Die „Politische Corr.“ bringt an der Spitze ihres gestrigen Blattes zwei Telegramme aus London vom 29. März folgenden Inhalts:

Nach verlässlichsten Nachrichten hat der gestrige Cabinets-Conseil die Gegenvorschläge Rußlands im Wesentlichen angenommen.

Die Hauptschwierigkeit in der Abrüstungsfrage ist prinzipiell als beseitigt zu betrachten. Die Beratungen wegen der Redigirung des Protokolls sind im Zuge.

Ferner aus St. Petersburg: Auf die an das Cabinet von St. James ergangene categorische Aufforderung des St. Petersburger Cabinets, eine Antwort in der Protokoll-Frage binnen fünf Tagen zu ertheilen, hat der gestern zusammengetretene englische Ministerrath die Geneigtheit ausgesprochen, das Protokoll in der russischen Fassung zu acceptiren und die Abrüstungsfrage fallen zu lassen.

England und Rußland würden sich also in letzter Stunde über den Formalismus des Protokolls verständigt haben und damit der unmittelbare Kriegsausbruch wieder vertagt worden sein. „Si vis bellum, para pacem.“ Willst du Krieg, so bereite den Frieden vor.

### Ostern.

Das größte und herrlichste Fest der katholischen Christenheit: das heilige Osterfest, ist wiedergekehrt! Wir feiern diese heiligen Tage zur Erinnerung an die glorreiche Auferstehung des Heilandes nach seinem schmerzvollen Leiden und Sterben. Mit seinem Tode hat er die Welt erlöst und durch seine Auferstehung ist er zum siegreichen Könige der Welt geworden, von dem es seit 19 Jahrhunderten heißt und bis an's Ende der Welt heißen wird:

Christus vivit! Christus regnat!

Christus imperat!

Die Geschiede dieser Welt können sich nicht anders, als in und durch den siegreichen Weltheiland erfüllen, und diese Wahrheit möge sich, immer wiederholt, besonders an diesem Feste jeden Jahres unserem Gedächtnisse einprägen!

Aus Liebe zur Wahrheit wünschen wir, daß derselben alle jene Gebiete erschlossen werden, auf welchen noch immer die Macht des geistigen Todes das Licht der Auferstehung verdrängt! Aber nicht allein in religiöser, sondern auch in politischer und socialer Beziehung möge die Welt die Auferstehung von den Verirrungen des menschlichen Geistes je eher feiern; denn der Plan Gottes mit der Menschheit hat ihr die Wege seines absoluten Willens nicht nur für die unmittelbare Verehrung seines heiligen Namens, sondern auch für jene Gestaltungen vorgezeichnet, von denen der einzelne Mensch als sittlich freies Wesen selbstthätig zwar, aber auch als Glied der Ordnung Antheil haben soll, für welche ihm Gott das Gesetz in das Herz geschrieben: die Familie, die Gesellschaft und den Staat!

In diesen Formen entwickelt sich die ganze große Völkerfamilie nach verschiedenen Gruppen, — und mögen diese Formen im Laufe der Zeiten nach den innewohnenden Gesetzen des organischen Zusammenhanges noch so gewaltige Veränderungen erleiden, — von der christlichen Wahrheit müssen sie durchdrungen bleiben: daß die Menschheit berufen ist, in ihnen der Verherrlichung Gottes zu dienen! Das ist jene große Wahrheit, welche in uns das erhebende Bewußtsein wachgerufen hat, daß die ganze Menschheit, auf der ganzen Erdenrunde ein gemeinschaftliches Interesse verbindet, — und daß, wenn es einen Wettstreit gibt, dessen würdigster Gegenstand jenes gemeinsame Ziel bildet. Freilich, die moderne Menschheit hat nach den bedeutenden Erfolgen, die sie in der Herrschaft über diese Erde errang, in dem Uebermüthe der errungenen Siege sich von jener Wahrheit losgeschält, und indem sie sich selbst zum letzten Ziele gesetzt, aus den Gestaltungen der socialen Ordnung die Verherrlichung Gottes ausgeschieden, und so die Familie, die Gesellschaft und den Staat entchristlicht.

Wohin sie auf diesem Wege gekommen, nachdem sie das Ziel aus dem Auge verloren hatte, das zu erstreben ihr natürlicher Beruf und einziger Zweck ist, ersehen wir aus dem rapiden sittlichen und materiellen Niedergange. So wie der Baum, wenn er groß und stark werden soll, nach dem ihm gegebenen Naturgesetze von der Wurzel nach Oben wachsen

muß: so muß auch die Menschheit, soll sie wahrhaft Großes und Edles vollbringen, nach jener Richtung sich entwickeln, in welcher sie von dem ihr innewohnenden Gesetze zur Verherrlichung Gottes geleitet wird. In einer andern Richtung gibt es kein Gedeihen, keine Früchte, sondern nur Verkümmern und Mißerfolg.

Die Umkehr Einzelner — so erfreulich sie ist — gewährleistet doch nicht den erwünschten Erfolg für das Allgemeine! In dieser Beziehung ist nur die Bewegung der Massen entscheidend, und es ist für uns erfreulich, sagen zu können, daß eine solche Bewegung bereits vorhanden ist, um die allgemeine Umkehr von dem Irrthume zu jener großen christlichen Wahrheit vorzubereiten, daß die Menschheit auf allen Gebieten, um dem Berufe auf Erden zu entsprechen, Gott dienen müsse! Je mehr die Gegner dieser Wahrheit angesichts der von ihnen geschaffenen Lage in den Jubel ausbrechen, daß Gott nunmehr entthront sei, weil sie ihm den Dienst zu kündigen wagten: um so gewisser naht das Ende ihrer Herrlichkeit, und es ist ihnen zu wünschen, daß die liebevoll verzeihende Hand des Weltenlenkers, von welcher die Menschheit aus dem Chaos ihrer Verirrungen zu der von ihm gewollten Ordnung zurückgeleitet wird, auch sie zu erfassen nicht unterlasse und sie nicht zu den Verworfenen zähle.

Was aber uns und Jene betrifft, die unter den Vorbereitungen zu jener allgemeinen Umkehr die sittigenden Leiden zu erdulden haben, aus welchen der Geist von den Schläcken der zahllosen Verirrungen gereinigt hervorgehen soll: uns erhebe das Bewußtsein der Verdienstlichkeit dieser Leiden! Sie werden noch empfindlicher werden, als sie es schon sind. Verfolgung, Kränkung, Spott und Verhöhnung werden uns noch in überreichem Maße zu Theil; denn der christliche Geist vermag nur auf diesem Wege Eroberungen zu machen! Die Leiden gehen zu Ende, und auf den Charfreitag folgt der Ostersonntag, — der Tag der Auferstehung, an dem der Satz zu voller Berechtigung gelangte:

Christus vivit! Christus regnat!

Christus imperat!

Christus lebt! Christus regiert!

Christus herrscht!

### Das neueste Anlehen und die Finanzlage Ungarns.

Im Grunde des 33. Ges.-Art. vom 3. 1873 hat Ungarn ein schwebendes Anlehen von 153 Millionen im Nominalwerthe contrahirt, und zwar derart, daß es auf die Staatskasse Anweisungen nach 5 Jahren zahlbar emittirte. Die Hälfte dieses Anlehens per 76½ Millionen Gulden wird nunmehr am 1. December 1878, die andere Hälfte in gleicher Höhe aber am 1. August 1879 fällig, und muß an diesen Terminen zurückgezahlt werden.

Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß in diesem „muß“ eine solche Nöthigung für den ungarischen Staat liegt, seinen Verpflichtungen nachzukommen, daß er im Interesse seiner Reputation selbst Opfer zu bringen nicht scheuen darf. Angesichts der Zahlungsunfähigkeit der Staatskassen jedoch kann er sein Versprechen nicht anders erfüllen, als wenn er neue Schulden macht, um die alten bezahlen zu können, d. h. nach einer trivialen aber treffenden Ausdrucksweise, „ein Loch auf's, das andere zumacht.“ Herr v. Szell jedoch beliebte der Sache des Klanges wegen einen andern Namen zu geben; er sagt, daß es sich um die „Convertirung“ der schwebenden Schuld handle — im Grunde genommen aber bleibt die ganze Finanzoperation, was sie ihrem Wesen nach ist: die Contrahirung eines Darlehens, um eine andere Schuld mit diesem zu bezahlen.

Die Frage, ob wir ein solches Anlehen nothwendig haben, ist in vorhinein entschieden; denn die Zwangslage, in welcher wir uns befinden, läßt uns nach der verhängnißvollen Logik der Thatsachen keine andere Wahl: entweder wir zahlen um jeden Preis oder wir erklären uns für zahlungsunfähig. Von diesem Standpunkte aus betrachtet, ist also die Convertirung

des 153-Millionen-Anlehens das einzige Mittel, den Verlegenheiten zu entgehen, in welche wir binnen kurzer Zeit unvermeidlich gerathen wären.

Was Anderes jedoch ist es, die Art und Weise zu billigen oder zu mißbilligen, in welcher diese Convertirung vor sich gehen soll! In dieser Richtung muß nun wieder zwischen der Güte des gewählten Mittels und Demjenigen unterschieden werden, in dessen Hände das Mittel gelegt wird, — um im Dienste des angestrebten Zieles verwendet zu werden. Das Mittel ist die dem gegenwärtigen Ministerium ertheilte Vollmacht, von heute an bis zum 1. December 1878 die günstigste Conjunction der Verhältnisse nach freiem Ermessen benützen zu dürfen, um den Geldmarkt in Anspruch zu nehmen bis zu jener heute noch unbestimmten Höhe des Nominalbetrages, der zur Tilgung der bezeichneten schwebenden Schuld nothwendig ist. Derjenige, dem diese Vollmacht in unbestimmten Dimensionen ertheilt wird, ist: Herr v. Széll, beziehungsweise das gegenwärtige Ministerium.

In der Zwangslage unserer Finanznoth ist eine solche Vollmacht an sich eine zweckmäßige Vorkehrung und zu bedauern ist nur, daß wir in eine Lage getreten sind, in welcher wir gezwungen sind, mit den unsauberen Mächten der Geldbörse zu rechnen und selbst als „speculative Macht“ aufzutreten, um die Günst des Augenblickes zu erhaschen, in welcher wir die in Aussicht gestellte Finanzoperation mit dem geringsten Nachtheil für unseren Staatsfädel zu realisiren im Stande sind. Es ist die Möglichkeit geboten, der beuteluftigen Börse meinte in einem gut gewählten Augenblicke zu entriemen.

Eine andere Frage ist jedoch, wie sich diese Vollmacht in den Händen des gegenwärtigen Ministeriums ausnimmt. Wir wollen dabei ganz von einer sehr nahe liegenden Vermuthung der Feinde des Herrn Finanzministers Széll absehen, welche sagen, daß er die zweite Hälfte des ihm im Jahre 1875 bewilligten Goldanlehens von 80 Millionen Gulden nicht anzubringen vermag, weil sich Niemand findet, der die Emission zu dem gesetzlich fixirten Course von 81½ übernehmen wollte. Er beabsichtigt also, die Convertirung der 153 Millionen auch zu dem zu benützen, daß er den Emissionscours von 81½ möglich mache, d. h. er wird im Grunde der ihm ertheilten Vollmacht bei der zu emittirenden neuen Rente den Cours etwas niedriger ansetzen, als es sonst nothwendig wäre, und durch die Vereinigung beider Emissionen in einer Hand und durch die auf diesem Wege gebotene Entschädigung den Cours von 81½ für die noch nicht emittirte Goldrente per 40 Millionen erzielen.

Was uns die Vollmacht in Händen des Herrn v. Széll als eine Gefahr für das Land erkennen läßt, ist der unbestreitbare Umstand, daß er mit Haut und Haar den jüdischen Gesetzen der modernen Finanzwissenschaft verschrieben ist, und seine ganze Finanzwirthschaft nach den Regeln gewagter Speculation eingerichtet hat, wobei die Hoffnung auf Gewinn stets an die Stelle reeller Sicherheit tritt. Wie bedrohlich diese Finanzwirthschaft für die Ordnung des Staatshaushaltes ist, erhellt erst daraus, wenn wir uns die allgemeine Finanzlage des Landes an der Hand der „finanziellen Fragmente“ vergegenwärtigen. Fremdes Urtheil — wenn es auch nicht immer sine ira et studio abgegeben erscheint — ist doch noch immer eine verlässlichere Quelle der Selbsterkenntniß, als die gute Meinung, die wir selbst von uns hegen.

Nach einer Zusammenstellung der „finanziellen Fragmente“ geben die Rechnungsabschlüsse der letzten acht Jahre folgendes Bild:

Im Jahre	Ausgaben		Einnahmen		Differenz
	Mill. Guld.	Mill. Guld.	Mill. Guld.	Mill. Guld.	
1868	178.6	193.1	+	14.5	
1869	181.6	199.2	+	7.6	
1870	190.2	179.1	-	11.1	
1871	209.6	191.5	-	18.1	
1872	204.5	163.1	-	41.4	
1873	263.1	197.4	-	65.7	
1874	258	197	-	61	
1875	238	193	-	40	
1876	239.9	216.6	-	22.3	

Wie aus obiger Tabelle ersichtlich ist, beträgt die Summe der diversen Deficits 260 Millionen. Man könnte nun meinen, daß auch die Schulden ungefähr so viel betragen würden. Dem ist aber nicht so; die Schulden betragen über 699 Millionen, nämlich:

	Millionen	Verzinsung
1. Grundentlastungssobligationen	245	16.42
2. Eisenbahnanlehen v. J. 1867	85.1	5.60
3. Weinzehentabülsungsschuld v. Jahre 1868	21.7	3.75
4. Prämienanlehen v. J. 1870	24	1.43
5. Gömörer Pfandbriefanlehen v. Jahre 1871	6.6	0.46
6. Silberanlehen v. J. 1871	30	2.28
7. " " " 1872	54	4.19
8. Schyananweisungen v. J. 1873	153	11.04
9. Goldrente v. J. 1875	80	3.85
<b>Summa</b>	<b>699.4</b>	<b>49.02</b>

Von der durchschnittlichen Einnahme von 192 Millionen kommen also bei 50 Millionen vorweg für Verzinsung speciell ungarischer Schulden abzuziehen. Es gibt aber noch andere stabile Posten, welche, wenn man die der ungarischen Regierung zur Verfügung bleibende Summe in Betracht ziehen will, von den Einnahmen vorweg in Abzug kommen. Eine solche Rechnung ergibt:

	Millionen
1. Zinsen für ungarische Staatsschulden per 700 Millionen (laut oben)	49.02
2. Zinsenbeitrag für die gemeinsame Staatsschuld	30.92
3. Civilliste für den a. h. Hofstaat	4.72
4. Beitrag zu den gemeinsamen Ausgaben	31.50
5. Pensions-Etat	3.64
6. „Beitrag“ zur Verwaltung von Croatien	5.29
7. Zinsengarantie für Eisenbahnen	15.00
<b>Zusammen</b>	<b>140.09</b>

Diese Summe muß vorläufig und für längere Zeit unter allen Umständen in's Budget eingestellt werden, sie erscheint jeder Discussion entrückt. Dazu kommen aber noch die unumgänglichen Regie-Auslagen und die Erhebungskosten der Steuern. Die Summe dieser Kosten hat Széll im letzten Budget-Exposé auf 54 Millionen veranschlagt. Das gibt mit den obigen Ziffern die Summe von 194 Millionen, also schon zwei Millionen über die durchschnittliche Einnahme, die sich auf 192 Millionen bezieht. Womit sollen nun die Auslagen für den Reichstag, die Centralverwaltung, die Honvéd's u. gedeckt werden? Natürlich nur mit Schulden. Wenn dieselben Verhältnisse sich aber im größeren oder geringeren Maßstabe durch Jahre wiederholen — und sie müssen sich wiederholen — wo soll diese Wirthschaft hinführen?

Infolge der dem Ministerium ertheilten Vollmacht wird die gesammte Finanzoperation der Controle des Reichstages ganz und gar entzogen. Schon heute läßt sich jedoch nach gewissen Wahrscheinlichkeitsansätzen das positive Resultat der Finanzoperation berechnen, demzufolge die 153 Millionen — welche dem Staate bei 133 Millionen baar eintrugen — mit beiläufig 250 Millionen Rente werden convertirt werden müssen, abgesehen von der jährlichen Verzinsung, die, angesichts der Unzulänglichkeit unserer Mittel, von einem Jahre zum andern mit — Anlehen wird gedeckt werden müssen.

Eine solche Finanzlage und solche Auspicien sind wahrlich nicht geeignet, um uns — abgesehen von jedem Parteistandpunkte — darüber zu beruhigen, wie sich die Vollmacht in den Händen des Herrn v. Széll und seiner Ministercollegen bewähren werde!?

### Constantin Franz über eine zweite orientalische Frage.

Einer der geistvollsten Publizisten, welche in deutscher Sprache schreiben, der durch seine zahlreichen Schriften und namentlich durch seine „Naturlehre des Staates“ berühmte Constantin Franz, hat unlängst eine neue Broschüre über die orientalische Frage veröffentlicht, in welcher er darauf hinweist, wie die allgemeine Vosfassung von dem christlichen Geiste unserer abendländischen Cultur, welche die offene Wunde

der Türkenfrage geschaffen hat, noch einem anderen, ungleich allgemeineren Uebel zum Ausbruche verholfen habe: der Herrschaft des Judenthums über die christlichen Völker. Es ist nicht mehr an der Zeit, die Augen vor einem Uebel zu verschließen, welches nicht für die Christen allein Gefahren in sich schließt, und wenn das Sprichwort wahr ist, daß regieren vorhersehen heiße, so ist es in der That Pflicht der Gewalt-habenden, daß durch Reformen dem vorgebeugt werde, was stets die unausbleibliche Folge eines zu weit getriebenen Mißbrauches der Macht ist: der gewaltfamen Abhilfe.

Es kann sich unter ernsthaften Christen nicht darum handeln, Gehässigkeiten gegen Personen, gegen einen Volksstamm, gegen eine Religionsform, der wir selbst so viel verdanken, anzuschüren, sondern im Gegentheil darum, einem Mißverhältnisse Abhilfe zu verschaffen, welches unleugbar darin liegt, daß ein ethnisches Element, welches durch Abstammung, Geschichte, Religion, Sitte, Denkweise den europäischen Völkern fremd, ja vielfach entgegengesetzt ist, sie beherrsche, ihnen seinen Geist einimpfe, seine Auffassungsweise ihnen durch die ganze Gesetzgebung und Verwaltungsweise aufdränge. Eine Beimischung, die innerhalb gewisser engen Grenzen nützlich und anregend sein kann, wird verderblich und unerträglich, wenn sie dominiren will.

Constantin Franz sagt:

Alle Dinge wollen ihre Zeit haben, Leibnitz aber, dieser große Geist, ragte über seine Zeit hinaus, die ihn nicht verstand. Hat er doch auch in den Wissenschaften so Manches geplant, was erst in unseren Tagen zur Ausführung kam. So scheint es wohl, um für solche Ideen empfänglich zu werden, mußten die europäischen Völker noch durch eine lange Schule der Leiden hindurch gehen. Sie mußten erst zu ihrem eigenen Schaden erfahren, was bei ihrer kurz-sichtigen und selbstsüchtigen Politik herauskam: nämlich einerseits der drohende Machtanwuchs Rußlands, andererseits aber die Juden-herrschaft, die schon fast auf ganz Europa lastet, und worüber hier auch noch ein Wort zu sagen ist, weil es gar sehr zur Sache gehört.

Das also wäre die Herrlichkeit, wozu die um ihre Präponderanz kämpfenden Nationen sich aufschwangen, daß sie sämmtlich in das Netz gerathen sind, welches die semitischen Eindringlinge durch die Börse und Presse über sie ausgespannt und infolge dessen diese Eindringlinge schon einen solchen Einfluß auf die Politik gewannen, daß, was auch geschehen mag, schließlich immer zu ihrem Nutzen gereicht! Wie will man wohl einen solchen Zustand qualifiziren?

Ich meine, es steckt eine recht eigentlich so zu nennende orientalische Frage darin, die zwar unmittelbar vor unserer Thür liegt, aber mit der sonst sogenannten orientalischen Frage, welche jetzt am Bosphorus spielt, im innigsten Zusammenhange steht. Denn nur dadurch konnte diese schmachvolle Juden-herrschaft entstehen, daß die europäischen Staaten und Nationen je mehr und mehr die gemeinsamen christlichen Ideen und Aufgaben aus den Augen verloren. So lösten sie sich ab von dem wahren Boden ihrer geschichtlichen Entwicklung, welcher das Christenthum ist, und indem sie dies thaten, wurden sie haltlos. Während sie dann ihre besondern Nationalinteressen geltend machen wollten und um deswillen in steter Spannung und Feindschaft miteinander lebten, blieben die Juden auf ihrem altüberlieferten Boden stehen, wonach sie auch in der Zerstreung über die Welt, wo immer sie wohnen mochten, sich principaliter als Juden fühlten und dadurch so fest zusammenhalten, daß die Alliance Israélite, welche jetzt die gesammte Judenthüm repräsentirt, sich von selbst machte. Was Wunder, daß gegenüber den haltlos gewordenen und unter sich selbst verfeindeten christlichen Völkern diese semitischen Eindringlinge, trotz ihrer verhältnißmäßig so geringen Zahl, doch allmählig einen so entscheidenden Einfluß gewinnen konnten, daß sie thatsächlich wie eine zur Ausbeutung der Christenheit begründete internationale Actiengesellschaft wirken, die von Allem, was die christlichen Völker mit Schweiß oder Blut erarbeiteten, vorweg den besten Theil für sich nimmt.

Noch schlimmer, daß unter dem Einfluß dieser Gesellschaft ein allgemeiner Schacher- und Wuchergeist aufgekommen ist, wodurch ebenso die öffentliche Moral, als die realen Grundlagen einer gesunden Volkswirtschaft untergraben werden. Schon hat dieser Geist unsere ganze Gesetzgebung und Staatsverwaltung inficirt. Denn anstatt die redliche, wirkliche Producte schaffende Arbeit in Landbau, Handel und Gewerbe zu schützen und zu unterstützen, scheint vielmehr Alles darauf abgesehen, den Herren Juden ihr Geschäft zu erleichtern und darum der Speculation und Ausbeutung den freiesten Spielraum zu eröffnen. Wie Shylok auf seinen Schein, beruft sich, seitdem der Massenbetrug auf die gesetzlichen Formen seiner Prozeduren, und ist damit absolvirt. Hat denn Proudhon so unrecht, wenn er das in solcher Weise erworbene Eigenthum rundweg als Diebstahl qualificirt, und ist nicht der Socialismus die ganz natürliche Reaction gegen solche aus dem Judenthume entsprungene Wirtschaftspolitik?

Nie wäre es dahin gekommen, daß diese semitischen Parasiten sich so in dem Organismus des christlichen Völkerlebens einnisteten, daß sie wie ein Bandwurm in unserem Leibe stecken, der uns stich und abmagern macht, hätten die christlichen Völker, während sie mit ihrer besonderen Nationalität groß thun wollten, nicht ganz vergessen, wie sehr ihre Nationalität doch auf der Unterlage des Christenthums beruhe, statt dessen die Juden durch ihre mosaische Religion, womit ihr Wesen untrennbar verbunden ist, in Folge dessen auch eine von allen christlichen Nationalitäten ganz verschiedene, eigene Nationalität constituiren. Wie konnte man also diese Fremdlinge als gleichberechtigte Bürger aufnehmen, und das sogar in demselben Momente, wo man ausdrücklich das Nationalitätsprinzip proclamirte, während doch gerade das Judenthum auf alle christlichen Nationalitäten wie ein zersetzendes Agens wirken muß. Und was ist denn überhaupt von diesem Volke zu erwarten? So gewiß es auf dem Boden des alten Testaments steht, so gewiß steht es auf dem Standpunkte des Gesetzes, wonach principaliter nur die äußere Legalität der Handlung in Betracht kommt, statt dessen für die christlichen Völker, welche auf dem Boden des neuen Testaments stehen, principaliter vielmehr die innere Gesinnung als das entscheidende Moment zu gelten hat. Wie natürlich also, daß, wer sich auf Gesinnung verläßt, von Vorurtheilen der Betrogene ist, wenn er es mit Leuten zu thun hat, die sich nur um die Legalität kümmern und darum Alles für erlaubt halten, was immer unter gesetzlicher Form geschehen kann. Das jüdische Ausbeutungssystem folgt daraus ganz von selbst. Man müßte blind sein, um diesen inneren Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung nicht zu sehen.

Aber darin liegt es auch, daß hier an unseren eingebildeten Staatsweisen, denen wir die sogenannte Judenemancipation verdanken, sich buchstäblich wieder das Wort des Apostels bewährt: „Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden.“ In ihrer Afertheit also hochmüthig auf das Christenthum als überwundenen Standpunkt herabblickend, haben sie sich einen Staat imaginirt, der bloß auf Gesetzen beruhen soll, so daß es darin auf die Gesinnung der Bürger gar nicht ankäme, und das heißen sie seitdem den Rechtsstaat. Darob denn große Freude in Israel, nebst obligatem Beifallsgelächel aller juristischen und philosophischen Halbköpfe, die darin den Triumph der Humanität und Aufklärung erblickten. Sähen sie doch das Ding im Lichte praktischer Lebenserfahrung an, wo es sich nur allzu deutlich zeigt, wie besagter Rechtsstaat, je mehr er sich entwickelt, auch thatsächlich um so mehr zum Judenstaat wird, der jetzt als neue orientalische Frage vor uns steht.

Haben wir nun gesehen, wie es die Gleichgiltigkeit gegen das Christenthum gewesen, in welche die europäische Politik seit Jahrhunderten verfiel, wodurch es allein geschehen konnte, daß die mohamedanische Herrschaft noch immer wie im Halbmond das Mittelmeer umzieht, so ist die über die europäischen Völker gekom-

mene Juden Herrschaft die gerechte Strafe dafür. Und so werden die europäischen Völker von dieser Schmach sich auch nur dadurch befreien, daß sie wieder die gemeinsamen christlichen Ideen und Aufgaben erfassen, wodurch allein ein neuer Zusammenhalt unter ihnen entstehen kann. Was wäre aber wohl der geeignetste Anfang dazu, als daß sie jetzt, nach gemeinsamem Plane und nöthigenfalls mit vereinten Kräften, die Regulirung der orientalischen Angelegenheiten in Angriff nähmen?

**Aus dem Reichstage.**

Am Sonntag, den 25. März — dem Palmsonntag! — hatte sich das Abgeordnetenhaus vor den Osterferien nochmals versammelt, um über die Conversions-Gesetzesvorlage des Finanzministers zu beschließen.

Namens der Regierungspartei, welche in der vorausgegangenen Clubszung sich natürlich für die Annahme des Anlehens-Gesetzesentwurfes, wenn auch jedenfalls mit innerem Widerstreben entschieden hatte, empfahl der Referent des Finanzausschusses, Paul Erdödy, mit dem Hinweis auf die Nothwendigkeit, „die drückende große schwebende Schuld“ zu convertiren, die Annahme der Vorlage. Die Bewilligung der dem Finanzminister zu ertheilenden Blanco-Ermächtigung (für Abwicklung einer Finanzoperation im Betrage von mindestens 135 bis 140 Millionen!) wurde vom Referenten dadurch motivirt, daß man dem Minister die Mittel bieten müsse, eventuelle günstige Conjunctionen sofort benutzen zu können.

Gegen diese Motivirung sowohl, als gegen die Gesetzesvorlage selbst meldeten sich alsbald Vertreter sämmtlicher oppositionellen Parteien zum Worte.

Namens der unabhängigen liberalen Partei sprach der Abg. Béla Lukács, welcher als Mitglied des Finanzausschusses bekanntlich ein Separatvotum gegen die Vorlage angemeldet hatte und solches nun gleichzeitig damit motivirte, daß es durchaus noch nicht nothwendig sei, der Regierung, die factisch selbst noch nicht wisse, was ihr votirt werden solle, die von derselben verlangte vollständige Unabhängigkeit zu gewähren. Andererseits müsse natürlich für die Conversion der 153-Millionen-Schuld Sorge getragen werden; allein zu diesem Zwecke dem Minister es völlig zu überlassen, zu welchem Preis die neue Anleihe an den Mann gebracht werde, sei weder der Legislative würdig, noch im Interesse des Landes, dessen Credit unter einem solchen Schritt leiden müsse. Redner kann sich, in Uebereinstimmung mit seiner Partei, umwoneniger zur Ausstellung einer dergleichen Blanco-Vollmacht verstehen, als dies einer Regierung gegenüber geschehen solle, welche ihr Programm, die Herstellung des Gleichgewichtes im Staatshaushalte, durchaus nicht auszuführen im Stande sei.

Von der Opposition der Rechten ergriff Alex. Bujanovics das Wort, um auszusprechen, daß eine solch' weitgehende Ermächtigung, wie der Finanzminister sie verlange, nöthigenfalls nur angesichts einer außerordentlichen Situation am Platze sei, welche aber zur Zeit nicht vorhanden sei, da der Minister zur Durchführung der Conversionsmaßregel noch Zeit bis zum 1. December 1878 habe. Deshalb sei diese finanzielle Operation erstlich noch keine dringende, dann aber werde dieselbe durch die Verweigerung der Ermächtigung durchaus nicht gefährdet. Denn bei der bekannten „Zuverlässigkeit“ der gegenwärtigen Regierungspartei werde eine spätere, klarere Vorlage ebenso rasch angenommen werden. Der sollte — schließt Redner — nicht die Conversion der schwebenden Schuld, sondern die Begebung der zweiten Hälfte des 80-Millionen-Anlehens die eigentliche Grundlage des Gesetzesentwurfes sein?! Das wolle er im Interesse des Vaterlandes nicht glauben, denn der Staatscredit Ungarns sei viel zu wichtig, als daß die Regierung sich solche Raiffe erlauben dürfe! Zudem sei er ja auch überzeugt, daß der Minister, selbst wenn die Ermächtigung verweigert würde, im Interesse des Landes Alles ausbieten werde, um die in Rede stehende Operation so günstig als möglich durch-

zuführen, weshalb er die Vorlage als eine überflüssige ablehnen müsse.

Die äußerste Linke sprach natürlich, durch den Mund der Abg. Ernst Simonyi und Ferd. Nagályi, in der ihr eigenthümlichen Art gegen den Entwurf. Ersterer machte der Regierung den Vorwurf des Leichtsinns, und meinte, daß allem Anschein nach das Finanzgeschäft auch dieses Mal wieder mit jenem Consortium der haute-finance abgeschlossen werden solle, welches Ungarn schon so oft benachtheiligt habe; während der Abg. Nagályi glaubt, der Hauptzweck der Vorlage sei nicht die Conversion, sondern der, daß die Regierung wieder etwas Geld in ihre leeren Kassen bekomme: das Land eile eben unaufhaltfam dem Bankerott zu und es sei deshalb besser, denselben je eher auszusprechen.

Auffallenderweise verteidigte sodann, bevor solches von der Ministerbank geschah, der Präsident des Finanzausschusses, Zsedényi, die Vorlage, und zwar mit dem Hinweis auf die „Eigenthümlichkeiten des Geldmarktes, welcher jede Wendung der Verhältnisse schon im Vorhinein escomptirt“, — wir sagen: auffallenderweise, weil es doch eher am Platze gewesen wäre, wenn er, ein Verwaltungsrath der an dem Rothschild Consortium in hervorragender Weise beteiligten österreichischen Creditanstalt, diesen Verhandlungen stillschweigend beigezogen hätte. Oder hatte der Abg. Ernst Simonyi dieses Mal zufällig das Richtige getroffen?

In einer überaus langen Rede suchte sodann Finanzminister Széll „seine“ Vorlage zu rechtfertigen, von der er behauptet, daß nie in diesem Hause etwas Heilsameres beschlossen worden sei. Seine Ausführungen galten übrigens hauptsächlich den von der äußersten Linken gemachten Vorwürfen. Auch Ministerpräsident Tisza glaubte zum Schlusse der Generaldebatte noch für den Gesetzesentwurf eintreten zu müssen. Er betont, daß derselbe keine geheime Clausel habe, und wendet sich dann namentlich gegen den Abg. Lukács, der die Fähigkeit der gegenwärtigen Regierung, schwierige Fragen erfolgreich zu lösen, in Zweifel gezogen habe. Wenn die Abgeordnete wirklich Recht habe, meint schließlich Tisza, nun so wolle die Regierung dieses Mal ihr Glück nach einem deutschen Sprichwort versuchen, welches heiße: „Der Dumme hat's Glück!“

Bei der nunmehr folgenden namentlichen Abstimmung wurde der Gesetzesentwurf mit 166 Stimmen der Regierungspartei gegen 74 Stimmen angenommen. Ueber 200 Abgeordnete hatten in dieser wichtigen Sitzung gefehlt!

Tags darauf wurde das Anleihegesetz auch in dritter Lesung angenommen, worauf die meritorischen Sitzungen des Abgeordnetenhauses bis zum 21. April vertagt wurden.

Das Oberhaus hat ebenfalls dieses Gesetz bereits votirt, indem es zu diesem Zwecke, entgegen den früher gefaßten Beschlüssen, am Montag und Dienstag nochmals sich versammelte. Sofort nach Eintreffen der allerhöchsten Sanction kann somit Herr v. Széll an die Ausführung seiner neuesten finanziellen Coups schreiten. Angesichts der ungünstigen Nachrichten, die in den letzten Tagen von allen Börsenplätzen einlaufen, dürfte übrigens dieselbe vorläufig eine ziemlich schwierige sein!

Eingefendet.

**Zu Angelegenheit des allgemeinen österr. Katholikentages für die gesammte Monarchie.**

Der allgemeine österreichische Katholikentag war bekanntlich für den 16. bis 19. April d. J. einberufen. Nachdem jedoch der Landtag wegen einer großen Anzahl hervorragender Katholiken aus den Königreichen und Ländern verhindert ist, zu dieser Zeit nach Wien zu kommen, wurde beschlossen, den Katholikentag auf die Zeit vom 30. April bis 3. Mai l. J. zu vertagen.

Die Veranstalter des Katholikentages.

## Vermischte Nachrichten.

\* (Se. Majestät der Kaiser und Königin) nahm am Gründonnerstag, vom gesamten Hofstaate umgeben, die Ceremonie der Fußwäscher und Speisung von zwölf Greisen in feierlicher Weise vor. Das gegenwärtig in Wien auf Besuch weilende Kaiserpaar von Brasilien wohnte dem religiösen Acte ebenfalls bei. — Ihre Majestät die Kaiserin und Königin, welche seit Sonntag wieder in Gödöllö weilt, hat für die darben Bevölkerung im böhmischen Erzgebirge, welche vorwiegend auf die Spigenanfertigung angewiesen ist, den Betrag von 3000 fl. mit der Bestimmung gespendet, daß für diesen Betrag Spigen dabeilbst angefertigt werden sollen, welche als Ausstellungsobject zur nächstjährigen Pariser Weltausstellung zu senden seien.

\* (Erzherzog Karl Ludwig) welcher am Sonntag von Berlin nach Wien zurückkehrte, mußte am nämlichen Tage noch nach Genua abreisen, wo seine Gemahlin, die Frau Erzherzogin Maria Theresia, auf der Durchreise nach Cannes plötzlich an den Masern und einer Halsentzündung erkrankte.

\* (Im Befinden der Kaiserin Charlotte) ist, wie man aus Brüssel meldet, neuerdings in Bezug auf den Geisteszustand der unglücklichen Fürstin eine beträchtliche Verschlimmerung eingetreten. Seit dem Tode ihres Lieblingsarztes, der ihr Vertrauen und ihre Freundschaft ganz besaß, ist die hohe Leidende fortwährend von einer düsteren Traurigkeit erfüllt; ohne daß sie klar wüßte, warum, fühlt sie doch, daß ihr etwas fehlt. Die Besuche fremder Aerzte regen sie immer furchtbar auf, diejenigen der Königin von Belgien, ihrer Schwägerin, haben nicht den Erfolg, sie zu beruhigen. Der König, den der unglückliche Zustand seiner Schwester auf's Tiefste berührt, vermeidet es, bei den Besuchen, die er öfters auf dem Schlosse Tervueren macht, sich der Kranken zu zeigen. Er hat die Gemächer der Kranken so einrichten lassen, daß er sie sehen kann, ohne von ihr gesehen zu werden. Abgesehen von ihrem Geisteszustand, fährt die unglückliche Wittwe des unglücklichen Kaisers Maximilian fort, sich physisch außerordentlich wohl zu fühlen. Sie wird stärker und — so seltsam das ist — ihre Erscheinung gewinnt dadurch an Schönheit und so bildet ihre Gestalt einen noch traurigeren Contrast zu ihrem unglückseligen Zustand.

\* (Se. Eminenz der Cardinal Fürst-Primas) hat dem Untertütungsvereine des Graner, sowie des Stuhlweissenburger Obergymnasiums je 1000 fl. gespendet. Auch der Pfarrkirche in Neuhäusel, welche in Folge der zunehmenden Bevölkerung räumlich ungenügend ist, nahm sich Se. Eminenz in sehr wirksamer Weise an. Der Cardinal Fürst-Primas, welcher, als Erzbischof von Gran, Patron dieser Kirche und als solcher nur zur Erhaltung, nicht aber auch zur Vergrößerung derselben verpflichtet ist, hat nämlich in hochherziger Berücksichtigung der Populations-Zustände und der städtischen Finanzen angeordnet, daß die erwähnte Kirche nach Maßstabe ihres ursprünglichen Baustils und der Terrainverhältnisse auf seine Kosten nicht nur vergrößert, sondern auch mit einem stattlichen neuen Thurm geziert werde. Die Arbeiten, deren Kosten 20.000 fl. übersteigen dürften, haben schon theilweise begonnen und müssen bis zum Monate September d. J. beendet sein.

\* (Feldzeugmeister Schmerling) der tüchtige Organisator der cisleithanischen Landwehr, beging am Montag in Wien sein 50jähriges Dienstjubiläum.

\* (Nach Rom!) Anlässlich des 50jährigen Bischofsjubiläums des hl. Vaters findet bereits am 15. April Abends eine Pilger- und Touristen-Fahrt von Budapest zu ermäßigten Fahrt- und Verpflegungskosten und unter tüchtiger Leitung nach Rom (und Neapel) statt. Preis für die Fahrt II. Classe (Pest-Rom-Pest) sammt Führung, Hôtels-Verpflegung, Bahnhof-Dannbüßen: 180 fl. Programme und Fahrkarten sind im Comptoir des Grand-Hôtel Hungaria in Budapest zu erhalten.

\* (Gegen die Duellwuth,) welche in der letzten Zeit in unserem Vaterlande nahezu

epidemisch grassirt, zeigten sich bisher die Gerichtsbehörden sehr lässig. Trotzdem die meisten Duellisten unter den Augen der Sicherheitsorgane vor sich gingen, hielten es die Staatsanwälte doch nicht für angezeigt, ihres Amtes zu handeln. Doch ist nunmehr etwas Aussicht vorhanden, daß diesem Unfuge Einhalt geboten werde, da Oberstaatsanwalt von Rozma in den jüngsten Tagen an die k. Staatsanwaltschaften die Weisung ergehen ließ, daß diese in jedem vorkommenden Falle sofort ihre Pflicht zu thun und eine strenge strafgerichtliche Untersuchung einzuleiten haben.

\* (Im Erny'schen Raubmord-Prozess) hat der I. Strafsenat der königl. Tafel in Budapest als zweite Instanz das Urtheil des Budapester Gerichtshofes gegen Ignaz Rydel, welcher zu 20 Jahren Kerker verurtheilt war, bestätigt, dagegen den Wladislaw Korczinsky, welcher in I. Instanz zu 15 Jahren Kerker verurtheilt worden war, wegen ungenügender Beweise von der Anklage freigesprochen.

\* (Der berühmte Räuberhauptmann Cserej) hat seine verbrecherische Laufbahn vollendet. Man meldet nämlich aus Großwardein: Am 24. d. M. hatte der Belenyeier Stuhlrichter Alex. Beliczey Kunde erhalten von dem Aufenthaltsort Cserej's und seiner Raubgenossen und zog noch in derselben Nacht in Begleitung des Sicherheitskommissärs Ladislaus Kurteglu und fünf Persekutoren zur Aufhebung der Bande aus. Auf einem Waldpfade, unweit des Dorfes Tartajca, verlegten sie den Räubern den Weg, diese aber wollten sich nicht zeigen, bis endlich um 6 Uhr Morgens Juon Cserej, Anti Szerat und Juon Neze aus ihrem Versteck bis an die Zähne bewaffnet hervortraten. Der Aufforderung, sich zu ergeben, antwortete Cserej mit der Abfeuerung eines Schusses, stürzte aber im nächsten Augenblick von einer Kugel des Sicherheitskommissärs Kurteglu getroffen, tod zu Boden. Die beiden anderen Räuber machten nun einen Angriff auf den Stuhlrichter Beliczey, auf den Szerat aus einer Entfernung von etwa 15 Klafter sein Gewehr anlegte; bevor er jedoch abdrücken konnte, hatte Beliczey mit einem Schuß ihn niedersiebt, worauf er mit der zweiten Ladung seines Doppelgewehrs auch Juon Neze vermundete. Der Erstere wird wahrscheinlich seiner Wunde erliegen, während es den Aerzten gelingen dürfte, Neze am Leben zu erhalten.

\* (Billige Altargemälde.) Wir empfehlen unseren Lesern die bezügliche Anzeige im Inseratentheil des heutigen Blattes zur geneigten Kenntnissnahme.

\* (In der Metropole des Protestantismus) fand vor einigen Tagen anlässlich der Vertreibung einiger, trotz des „Culturkampfes“ bisher noch geduldeten Ordensschwestern eine sehr bedeutende katholische Demonstration statt. Die „Germania“ schreibt darüber aus Berlin: „Da der hiesige Convent der Ursulinerinnen bekanntlich bis zum 1. April d. J. auf Grund des „Gesetzes“ aufgelöst werden muß und die Schwestern deshalb in Kürze Berlin, den Ort ihrer segensreichen Thätigkeit, verlassen, so nahmen gestern verschiedene katholischen Vereine und Corporationen Gelegenheit, den braven Schwestern Lebewohl zu sagen. Gegen 11½ Uhr Vormittags versammelten sich die gesammten Kirchenvorstände und Gemeindevertretungen, um den Schwestern eine Adresse zu überreichen. Fürst Ferdinand Radzivil (bekanntlich ein naher Verwandter des preussischen Herrscherhauses) richtete an die Oberin Mater Hildegard und an die sie umgebenden Schwestern mit tiefbewegter Stimme einige Worte des Abschiedes, worin er ihnen für ihre mühsame, aber segensreiche Wirksamkeit im Namen der gesammten Katholiken Berlins dankte und die Hoffnung aussprach, daß, wenn der Winter der Verkennung und Verfolgung dem Frühlinge der Lehr- und Gewissensfreiheit gewichen sein werde, auch sie wieder zur Freude der Berliner Katholiken in die alten, bekannten Räume zurückkehren würden, um ihre segensreiche Thätigkeit von Neuem aufzunehmen. Darauf verlas Herr Sanitätsrath Dr. Volmer die zu überreichende Adresse; vor Kühlung versagte ihm dabei fast die Stimme. Nach der Ueberreichung der Adresse erwiderte die Frau Oberin einige

Worte, indem sie versprach, die Berliner Katholiken in gutem Andenken behalten zu wollen. Die ganze Scene war eine tief ergreifende: alten, ergrauten Männern stürzten die hellen Thränen aus den Augen. Ob die Vaterlandsliebe und „Reichsfreundlichkeit“ dieser verwitterten Männer durch einen solchen „Erfolg“ des zerstörenden und Ruine auf Ruine häufenden „Culturkampfes“ größer geworden, das zu beurtheilen, überlassen wir Herrn Minister Dr. Falk.“

\* (Ein fürchterliches Eisenbahn-Unglück) ereignete sich am Sonntag Vormittag unweit Morpeth im Norden Englands. Der unter dem Namen der „fliegende Schotte“ bekannte Eilzug von Schottland nach London hatte kaum die Station Morpeth verlassen, als er entgleiste und in einem Nu war der vordere Theil des Zuges in einen Trümmerhaufen verwandelt. Fünf Passagiere blieben auf der Stelle tod, während viele ziemlich schwere Verletzungen davontrugen. Die Ursache des Unfalles ist noch nicht bekannt. Der Zug legte 30 engl. Meilen per Stunde zurück, als die Katastrophe stattfand.

\* (Ein erfrorenes Dorf.) Aus der Moldau wird dem „E-r“ berichtet, daß in der ersten Hälfte des März so furchtbare Schneestürme wütheten, daß ganze Gegenden von jedem Verkehr abgeschnitten waren. Die aus niedrigen Hütten bestehenden Dörfer waren beinahe ganz in Schnee begraben und in einigen sah man nur die Kirchtürme herausragen. Den Schneestürmen folgte sechstägiger Frost, der in der Moldau und Bukovina viele Opfer an Menschen und Thieren forderte. Die Hälfte der Bewohner eines kleinen moldauischen Dorfes fand man, als die Kälte ein wenig nachließ, erfroren. Die Dächer hatte der Sturm fortgetragen und die Unglücklichen fielen dem Hunger und Froste zum Opfer. Man kann sich denken, welche Qualen die Uebriggebliebenen ausstanden, bis ihnen seitens der Behörden Hilfe zu Theil wurde.

## Localnachrichten.

\*\* (Zur Einführung der Kreuzschwestern in Ungarn.) Am Dienstag, den 27. d. M., hielt das Petitions-Comité, von dessen Constituierung wir schon berichteten, unter dem Präsidium des Herrn Grafen Stefan Pálffy eine Sitzung ab. Nach Verlesung des Protokolls der ersten Sitzung veränderte der Herr Präsident, daß die Vorarbeiten zur Unterschriften-Sammlung vollendet seien, und forderte derselbe die Comité-Mitglieder auf, ihrerseits mit der Unterzeichnung zu beginnen. Nachdem sämmtliche Anwesenden, an der Spitze der Herr Vorsitzende, die Petition unterschrieben hatten, wurde beschlossen, daß jedes Comité-Mitglied einen Bogen zur Unterschriften-Sammlung übernehme und so diese Angelegenheit vom Comité geleitet werde. Noch erklärte der Herr Präsident, daß er, sobald das Werk so weit gediehen sein wird, sämmtliche p. t. Mitglieder zu einer Sitzung einladen lassen werde, um das Geeignete betreff der zu wählenden Deputation, welche Sr. Eminenz dem hochwürdigsten Cardinal Fürst-Primas die Petition zu überreichen hat, ordnungsmäßig vorzunehmen. Hierauf schloß er die Sitzung. Der Tendenz des Comité's entsprechend, sind alle Bewohner Preßburgs, ohne Unterschied des Standes und der Religion, eingeladen, diese Petition zu unterschreiben, da ja, wie bekannt, die Kreuzschwestern vermöge ihrer Ordensregeln, so weit ihre Zahl anreicht, Jedermann, ohne Rücksicht auf Stand, Geschlecht oder Religion, ob arm oder reich, mit gleicher Sorgfalt ihre so ausgezeichnete Krankenpflege angeheihen lassen.

\*\* (Der Municipal-Ausschuß des Preßburger Comité's) hält seine vierteljährliche Generalversammlung am 9. April und an den darauffolgenden Tagen ab. Am ersten Tage beginnt dieselbe um 10, an den darauffolgenden Tagen aber um 9 Uhr Vormittags.

\*\* (Der ewige Jude.) Die „Preßburger Zeitung“ Nr. 71 vom 27. März d. J. bringt in der Rubrik der „Tagesneuigkeiten“ eine gegen uns gerichtete Notiz, in welcher sie sich durch einige Worte in unserem Berichte über die unlängst stattgehabte Besprechung bei dem Repräsentanten Herrn Wilh. Frankl — betreff der Brückenfrage — unangenehm berührt zeigt. — Die von

uns gebrauchten Worte wurden nicht mit jenem Ernst gewählt, daß die „Preßburger Zeitung“ dieselben als passende Gelegenheit mit Recht benutzen konnte, um uns über „christliche Liebe und Duldsamkeit“ zu interpelliren! Auch mag sie es uns auf's Wort glauben, daß es lediglich Sache des Geschmacks sei, das „christliche“ oder „jüdische“ Wirthshaus besser, oder Beide gleich gut zu finden. Ueber den Unterschied, beziehungsweise über die Gleichstellung also läßt sich ganz und gar nicht rechten, ebensowenig der Zusammenhang der Verhältnißlichkeit und Nächstenliebe mit dieser Geschmacksrichtung begreifen; darum wollen wir diesen Theil der Notiz nicht weiter zum Gegenstande einer Erörterung erheben. Mit größter Bereitwilligkeit hingegen wollen wir die Antwort auf die Frage geben, wann man endlich aufhören werde, immer und ewig auf den Juden loszuhauen? Dann, wenn der Jude aufgehört haben wird, zu sein, was er ist, der Todfeind aller christlichen Gesellschaft, mit der er sich nur verfehlt, wo es ihm gelungen ist, sie mit seiner Lebensanschauung zu zerlegen und zum willkommenen Gegenstande der Ausbeutung und Beherrschung umzubilden. Was unsere christliche Liebe und Duldsamkeit anbelangt, so möchten wir vor Allem, daß sich die „Preßburger Zeitung“ und Jedermann, der mit sich noch nicht im Reinen ist, von dem Irrthume frei zu halten trachte, als wenn das „Unrecht“ Liebe und Duldsamkeit fordern könnte und diese christlichen Tugenden für das Unrecht gelübt werden dürften. Diese gelten nur dem irrenden Menschen, und in diesem Punkte fordern wir die „Preßburger Zeitung“ heraus, sie möge uns aus unserem Blatte oder aus sonst einer Handlungsweise in unserem privaten oder öffentlichen Leben beweisen, daß wir auf den Juden als Menschen, oder als Befenner einer andern Religion losgehauen, ob wir ihn verunglimpft, seine Sitten, seinen Glauben, seine Religionsübung verspottet, oder sonst etwas in bewußter Weise gethan haben, was gegen die Liebe und Duldsamkeit verstößt und den Juden kränkt? Sie möge uns beweisen, ob wir jemals „Gleiches mit Gleichem“ vergolten haben, wenn der Jude in den tollsten Ausbrüchen leidenschaftlicher Wuth gegen unsern Glauben, gegen die katholische Kirche, ihre Institutionen, Sacramente, gegen den Papst und das katholische Priesterthum in Wort und Schrift in der von dem Judenthume beherrschten Presse in der gemeinsten und schmutzigsten Weise losgeschlagen hatte? Wir sind frei von allen Vorurtheilen, ebenso frei aber von den Schranken alltäglicher Lebensanschauung und lassen uns nicht durch menschenfreundliche Spiegelfechtereirei irre führen! Wir bekämpfen in rastlosem Eifer nur den „Jubengeist“ oder, wenn man es so haben will, das „Judenthum“ selbst dann, wenn es bereits in christliche Kreise eingekehrt wäre und sich aus diesen Jünger geholt hätte! Die christliche Gesellschaft aber wird es uns danken, wenn wir auch dazu beigetragen haben, die Gefahr zu enthüllen, in welcher sie sich angefaßt jüdischer Aspirationen befindet. Den Kampf wollen wir fortsetzen, und er wird fortgesetzt werden so lange, bis der Jude als Träger des Judenthums nicht aufgehört, in präpotenter Weise auf den Christen „loszuhauen.“

\*\* (Der „Grenzboten“) spricht durch den Mund seines geistreichen Mitarbeiters „Styx“ — soll wohl heißen „Styx“ — in der Donnerstag-Nummer von dem „gelähmten Papst.“ Unserm h. Vater werden in dem Artikel verschiedene Schmeicheleien als Osterier dargebracht; „seine geistige Kraft sei schon seit Langem erloschen, er sei eine Puppe der Jesuiten — in der Allocution von jüngst habe er geheuchelt u. s. w. Pius IX. werde den herben Erfahrungen seines Lebens zu Liebe Vieles verziehen, aber mit seinem Nachfolger werde die Welt anders sprechen, denn das Papstthum ist unvereinbar mit der Jetztzeit.“ Mit dem „Grenzboten“ oder seinem Mitarbeiter „Styx“ werden wir niemals über die Bedeutung des Papstthums rechten; Letzteren brauchen wir nur bei seinem wahren Namen zu nennen und man würde diese Sprache, sowie die intimen Beziehungen zum „Grenzboten“ begreifen, dessen Redaction so hohles Gewäch ohne Censur passiren läßt, um einem Theile seiner Leser mundgerechte Speise vorzulegen. Ueber das Papstthum und über die Größe Pius IX., der trotz seiner 86 Jahre mit frischem Geiste und un-

gebrochener physischer Kraft die Kirche der Erdenrunde regiert, und der sich zum großen Vergerniß seiner Feinde ganz wohl befindet, was auch die liberalen Preßjünger wie telegraphirt und gedruckt lügen mögen, — haben so bedeutende Männer aus persönlicher Anschauung ein Urtheil abgegeben, daß es wahrlich eine Vermessenheit genannt werden muß, wenn eine Person von dem Kaliber eines „Styx“ es wagt, mit ihrer Feder einem so ehrwürdigen, ja heiligen Greise, einem Manne von der geistigen Größe, wie Pius IX. sie besitzt, nahe zu treten. Wenn jedoch Herr „Styx“ meint, dem mythologischen Pseudonym getreu in seinen literarischen Ergüssen, wie der gewisse Fluß in der Unterwelt, riechen oder wie ein Weib schwagen zu müssen, dann bedauern wir die Leser des „Grenzboten“.

\*\* (Die Preßburger Gewerbebank) hielt am Sonntag, den 25. d., ihre 9. ordentliche Generalversammlung ab, in welcher 95 Actionäre mit 255 Stimmen anwesend waren. Gemäß des zur Verlesung gelangten Geschäftsberichtes war auch das Jahr 1876, wie die unmittelbar vorangegangenen, kein günstiges. Doch hat sich der Verlust-Saldo, welcher 1875 noch ca. 75,000 fl. betrug, im letzten Jahre auf 20,176 fl. 66 kr. reduziert, wobei jedoch 117 Stück unbegebene eigene Actien im Nominalwerthe von 133 fl. 67 kr. nicht in Rechnung gezogen sind. Dieses immerhin, namentlich mit Berücksichtigung des gewiß sehr einträglichen Pfandleihgeschäftes, wobei die Gewerbebank bekanntlich 24 Prozent Zinsen nimmt, sehr ungünstige Jahresresultat wird hauptsächlich motivirt durch Verluste an eigenen Actien, durch Cursdifferenzen an den im Besitze befindlichen fremden Effecten und durch Abschreibungen dubioſer Ausstände. Bei Vergleichung der Geschäftsmanipulation der Gewerbebank in den beiden letztverfloſſenen Jahren erhalten wir folgendes interessante Resultat: Es betragen im Jahre

die Einlagen der	1875	1876
Interessenten	fl. 740,905 50	fl. 615,870 26
der Verkehr im		
Wescheleſcompte-		
Geschäft . . .	521,171 85	301,602 —
der Umsatz im Cre-		
dit-Geschäft . . .	132,503 15	101,350 —

Wie hieraus ersichtlich, haben sich diese Geschäfte der Gewerbebank im Jahre 1876 bedeutend vermindert und nur in der Pfandleihanstalt ist — ein neuer trauriger Beweis für den allgemeinen Vermögensrückgang — ein abermaliger Zuwachs des Umsatzes zu constatiren. Im Jahre 1876 wurden nämlich 37,391 Pretiosen-Posten mit fl. 408,357 und 94,951 Effecten-Posten mit fl. 229,296 verlegt. Diese Verpfändung von zusammen 132,342 Posten mit fl. 637,653 überstieg den Verkehr des vorhergegangenen Jahres um 7718 Posten mit fl. 34,487. Die Auslösung (vermuthlich einschließlich des zwangsweisen Verkaufes der nicht ausgelösten und nicht prolongirten Pfandgegenstände) betrug im Jahre 1876 35,637 Pretiosen-Pfänder mit fl. 407,612, und 92,628 Effecten-Pfänder mit fl. 224,676, zusammen 128,265 Posten mit fl. 632,288. Darlehen und Auslösung demnach 260,607 Posten mit fl. 1.269,941. In den Magazinen befanden sich Ende December 1876 32,090 Pretiosen- und 15,294 Effecten-Posten mit fl. 249,539 Darlehen. — Der Verlauf der Generalversammlung war kein ganz glatter, doch wurde schließlich der Geschäftsbericht einstimmig zur Kenntniß genommen und ebenso dem Aufsichtsrathe wie der Direction das Absolutorium ertheilt. Die statutenmäßige Neuwahl der Gewerbebank-Functionäre hatte folgendes Ergebnis: Es wurden gewählt als Directions-Mitglieder: die Herren Eder Johann, Fredl Josef, Pauschenwein Andreas, Solz Rudolf, Willimsky Julius, Helle Karl, Eisert Jakob, Heim Eduard; Aufsichtsräthe: Hüllriegel Georg, Dr. Umlauff Julius, Mihályi T. E., Heim Karl, Angermayer Karl.

\*\* Die April-Generalversammlung der städt. Repräsentanz findet Dienstag den 3. April, Nachmittags 3 Uhr statt.

\*\* Die I. Preßburger städt. Volksküche hat am Donnerstag über die Sommermonate die Abgabe von Speisen und Thee in den Abendstunden eingestellt.

## Volkswirtschaftliche Zeitung.

(Die Dedenburger Stadtrepräsentanz) macht große Anstrengungen zur Erlangung einer dortigen Bankfiliale, und, wie es scheint, mit Aussicht auf Erfolg. In der Sitzung vom 21. d. M. kam ein Erlaß des Ministers Tréfort, der bekanntlich Deputirter von Dedenburg ist, zur Verlesung, wonach derselbe das von der Dedenburger Stadtrepräsentanz ihm unterbreitete Ersuchen um Errichtung einer Bankfiliale in Dedenburg mit sehr warmer Befürwortung dem Finanzministerium abgetreten hat. Die im Dedenburger Comitatz befindlichen 7 Zuckerfabriken, welche, ihrer Angabe nach, bei einer Production von durchschnittlich 130,000 Mtr. Zucker, einen Jahresumsatz von über 10 Millionen Gulden erzielen und gegen 8000 Arbeiter beschäftigen, haben ebenfalls in einem sehr ausführlich gehaltenen Exposé die Regierung um Verlegung einer Bankfiliale nach Dedenburg angegangen.

(Bevölkerungszahl Cisleithaniens.) Das soeben erschienene erste Heft des von der k. k. statistischen Centralcommission herausgegebenen „Statistischen Jahrbuches“ für das Jahr 1875 enthält den Flächeninhalt, die Bevölkerung, Wohnorte und Bewegung der Bevölkerung in den im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern im Jahre 1875. Auf 5451.78 geographischen Quadratmeilen oder 300,190.00 Quadrat-Kilometern, lebte eine Civil-Bevölkerung von 20,217,531 Seelen (9,814,038 männlich und 10,403,493 weiblich); die Gesamtbevölkerung durch Hinzuzählung der activen Armee belief sich auf 20,394,980 Seelen.

(Die Börse) war im Laufe dieser Woche wieder einmal gewaltigen Fluctuationen unterworfen. Die verschiedenartigsten Einflüsse, natürlich ausschließlich politischer Natur, beherrschten die Tendenz, welche sich bald als eine ganz matte, bald als eine lebhaft hauffirende kundgab: je nachdem eben gerade Depeschen mit Nachrichten von einem Erfolg der diplomatischen Kunststücke des Europa im Fluge durchreitenden „Friedensboten“ oder von dem angeblich bevorstehenden gänzlichen Abbruche der Verhandlungen zwischen Rußland und England einlangten. Uebrigens ist zum Wochenschlusse wieder etwas mehr Ruhe eingetreten — möglicherweise die Ruhe vor dem Sturme, der von Osten heranzieht!

(Im Fruchtgeschäft) herrichte ein ziemlichlicher Verkehr; die Preise hielten sich durchgehends auf der Höhe der Vorwoche, mit Ausnahme von Hafer, welcher höher tendirte. Es notiren am 29. März je 100 Kilo Uiance-Waare in

	Wien	Budapest
Frühjahrs-Weizen	13.35	12.45
„ Hafer	7.90	7.40
„ Korn	10.05	—
„ Mais	6.75	6.45

## Feuilleton.

### Das Armenschwesterchen.

Eine Erzählung aus der Gegenwart von August Siederer jun.

Aus dem Stämischen übertragen von Dr. S. Brindmann.

(Fortsetzung.)

Die Schlafkammer der alten Männer ist reinlich und sauber; die der alten Frauen ist sogar kostet. Alle Betten sind mit hübschen tausendfarbigen Decken verjehen. Diese Damen schlafen unter einer Mosaik von Rattan — Atlas und Seide; und alle diese Stoffe sind so künstlich zusammengelegt, daß sie der Lagerstätte einer Gräfin zum Schmucke gereichen könnten. Die einzelnen Betten sind durch mildthätige Frauen gestiftet, zum Andenken an Mitglieder ihrer Familie. Fürwahr! das sind Denkmale, welche wir hochschätzen müssen, weil sie der leidenden Menschheit zum Troste und zum Glücke gereichen! Welchen Nutzen stiftet ein marmornes Denkmal, das seine hunderttausend Francs kostet? . . .

In dieser ganzen Anstalt herrschen Ordnung, Liebe, Sanftmuth und christliche Gesinnung. Die Schwestern lieben und werden geliebt; ein einziges gutes Wort thut mehr, als Strenge, die hier noch kaum bekannt ist. Man läßt den Unglücklichen so

wenig als möglich fühlen, daß er ein Untergebener ist und hier das Broden genießt. Die Schwestern kochen, waschen, scheuern, reinigen die alten Leute, und da man immer zuerst die ältesten und gebrechlichsten aufnimmt, so ist dieses letztere Geschäft oft derart, daß es der niedrigsten unserer Dienstmägde Ekel erregen würde. Die guten Schwestern wachen und pflegen bei Nacht — und nehmen während des Tages die schwere Last auf sich, für ihre Armen die Nahrung und Kleidung zusammenzubetteln.

Schließe nie Deine Thüre, wenn ein Armenschwesterchen bei Dir anklopft; weigere ihr nicht ein Almosen, denn diese Weigerung muß ein Greuel im Auge Gottes sein. Gib das Stück Brod, das Du zu viel hast, das Kleid, das Du nicht mehr trägst, die Schuhe, welche Du wegwerfen willst. Und wenn Du jemals diese mildthätige Anstalt verurtheilt hast, so habe doch einmal den Muth, — ja, den Muth, das Hospital zu besuchen. Wofern denn ein Herz in Dir klopft, das für gute Gefühle empfänglich ist, so wirst Du es tief gerührt verlassen und bekennen: Nein, solche Wunder zu wirken vermag allein die Religion!

Auch ich war tief bewegt, als ich die Anstalt verließ. Ich hätte ein Millionär sein mögen, um den begonnenen Bau mit Einem Schläge vollenden zu können; ein Werk, das einen so herrlichen Anfang gehabt, wird von Gott gesegnet. „Ich werde“, sagt die gute Oberin mit einem sanften Lächeln, „das Werk, welches ich begonnen habe, nicht vollenden. Nach drei Jahren tritt eine Oberin ab und wird wieder eine untergeordnete Schwester, damit wir uns nicht an die Herrschaft gewöhnen und unter uns stets die Gleichheit bewahren. Dann werde ich anderswohin, in eines unserer achtzig\*) Häuser oder auch in irgend eine Stadt gesandt werden, um ein neues Haus zu gründen.“

„Antwerpen hat uns die Aufgabe erleichtert; es ist mir ein einziges Mal begegnet“, fährt sie lächelnd fort, „daß sich unsere Schwestern mit einem Stücke trockenen Brodes zum Mittagmahle haben begnügen müssen; aber die alten Leute hatten doch gegessen“, setzt sie zufrieden hinzu. „Ich hoffe viel von der Stadt Antwerpen; sie wird nicht vergessen, daß wir, wenn der Bau einmal vollendet ist, vierhundert Unglückliche beherbergen und versorgen können.“

„Es wird uns sehr leid thun, daß Sie uns verlassen“, gab ich zur Antwort; „aber die besten Soldaten werden auf die gefährlichsten Posten gesandt, Schwester.“

„In diesem Falle gehöre ich zum Nachtrab“, unterbricht sie mich lachend.

Ich habe meinen Pfennig in den Opferkasten geworfen. Reich bin ich nicht, aber mein Tintentropfen kann sich vielleicht für die Schwesterchen der Armen in Gold, ja Diamanten verwandeln.

„Ein Gefühl“, jagte mir meine Frau, „hat mich während des ganzen Besuchs beständig beherrscht; ich schämte mich inmitten dieser Armuth und Mildthätigkeit, dieser Demuth und dieser Verdienste, — ich schämte mich meines Kleides von Sammt und Seide und Quipure. Ich hätte mehr thun mögen, als der hl. Martinus; ich hätte nicht ein Stück meines Kleides, ich hätte Alles geben mögen.“

Hiermit habe ich die Aufgabe, deren Lösung sich die Heldin meiner Erzählung gewidmet hat, in einigen Zügen geschildert. Vergleiche diese Mildthätigkeit mit derjenigen, welche sich an ihren Platz stellen will, und urtheile!

### Zehntes Capitel.

#### Eingekandeltes Unrecht.

Wie vieles doch hat Rosemaryntje zu denken, besonders vom Fastnachtabend!

Es ist eine Mischung von guten und bösen, schmeichelhaften und traurigen Erinnerungen.

Jetzt arbeitet sie mit großem Eifer, dann läßt sie träumend auf einen Augenblick die Nadel ruhen, starrt regungslos vor sich hin, oder wendet den Kopf nach dem Fenster und schaut die Straße hinauf, als ob sie Jemand erwarte.

\*) Im Jahre 1867 feierte man die Einweihung der hundertsten Stiftung.

Rosemaryntje hat ihr Stübchen, sowie sich selbst sorgfältig aufgeputzt. Warum? Das weiß ich selbst nicht.

Still, hörst Du Nichts auf der Treppe? Nein, es sind die Kinder des Schuhmachers.

Aber ... in der Kammer des Herrn David?

Ja, dort klingt eine Stimme; aber es ist die zitternde Stimme des alten Mannes, der einige Noten vor sich hinsummt.

Nun! es ist ihr nicht möglich, an der Arbeit zu bleiben. Dort liegt das Nähzeug! und den Augenblick darauf steht sie in der Kammer des Nachbarn, der eifrig kopirt, um einige Stüber mehr zu verdienen. Sobald Rosemaryntje eintritt, legt er die Feder nieder und in seinem Angesichte glänzt ein Lächeln der Zufriedenheit.

Beide sind glücklich durch einander; denn sie wissen, daß sie in der Welt nicht allein stehen.

Rosemaryntje betrachtet den alten Musiklehrer als ihren Onkel; zuerst aus fröhlicher Laune, dann aus Gewohnheit nannte sie ihn „Onkel David“. Sie schmält ihn, wenn er zu spät vom Unterrichte zurückkommt, schmollt, wenn er hier oder da einen Tintenfleck gemacht hat, schilt ihn aus, wenn sie rechts oder links Tabaksasche umhergestreut sieht; Alles Fehler, über welche der alte Mann sich lächelnd, aber unterwürdig wie ein Schulknabe entschuldigt.

Kurz, Rosemaryntje ist die Gebieterin in der Wohnung des Herrn David Harven und diese Herrschaft hat den höchsten Grad erreicht von dem Augenblicke an, als sie ihm den beschirmenden Titel: „Onkel“ gegeben hat.

Dieses Mal ist Rosemaryntje nicht gekommen, um ihr altes Kind zu schelten; sie wagt nicht gerade aus zu sagen, was sie angetrieben hat, ihr Zimmer zu verlassen; aber tief — tief in ihrem Herzen wühlt etwas, das hinaus will.

Der Leser hat es schon begriffen, nicht wahr?

Nun wohl, Rosemaryntje wollte den alten Mann fragen, ob er nichts Neues wüßte von dem unglücklichen Begräbniß, von dem ... Armenschwesterchen, ... von Herrn Heinrich? und man begreift leicht, daß der letztere Name die Spinbel ist, um die sich Alles dreht. Aber bei dem Worte: „Begräbniß“ wird der alte Mann betrübt und Alles Lächeln schwindet von seinem Angesichte: bei der Erwähnung „des Schwesterchen“ zuckt er die Achseln, und nach diesem doppelten Mißglück hütet sich Rosemaryntje wohl, die dritte und Hauptfrage aufzuwerfen.

Das Mädchen stützt ihre Ellenbogen auf den Tisch und folgt mit den Augen den „Spinnen- und Fahrenstüßen“, wie sie sagt, die Onkel David auf das Papier schreibt.

„Nein“, — jagt sie, „daraus werd' ich niemals klug werden.“

„Und warum nicht?“ antwortet der alte Mann, mit größerer Aufmerksamkeit weiter schreibend, denn um es offen zu gestehen, er wünscht, daß Rosemaryntje ihm ein Compliment über seine Kunst macht, und da sie es thut, glänzt ein freudiges Lächeln wieder in seinem Angesichte.

„Das ist so leicht, und Du thätest recht, Dich darauf zu verlegen“, fährt er fort.

„Wozu sollte es dienen, Onkel David?“

„Wer weiß? Es können Augenblicke kommen, daß Du die Spitze des kleinen Fingers dafür gäbest, ein Liedchen mit Kunst singen zu können.“

„Jeder Vogel singt, wie ihm der Schnabel gewachsen ist!“ versetzt das Mädchen mit sorglosem Lachen.

„Du hast eine hübsche Stimme, aber Du verstehst nicht zu singen.“

„Und sollte es möglich sein, mich zu lehren, wie ich aus den Spinnweben klug werden soll?“

„Ganz sicher.“

„Nun, dann will ich es lernen“, und Rosemaryntje, mit dem Finger auf einige Noten zeigend, fragt nach deren Bedeutung, die der alte Mann mit der ganzen Würde eines Professors entwickelt; aber das Alles ist für sie so dunkel, so verworren, daß sie nach einigen Augenblicken mißmuthig erklärt, sie werde keine Geduld dazu haben.

„Es gibt noch eine Musik, die Du gut verstehst!“ sagt David lächelnd und den Zeigefinger wie zur Strafe in die Höhe hebend.

„Und welche Musik denn?“

„Die Musik des Herzens.“

Das Mädchen blickt dem alten Manne in die Augen, als wolle es sagen: „Ei, das ist mir zu gelehrt.“

„Welche Musik ist das?“ fragt sie nach einer Pause.

„So nenne ich die Träume, die Lustschlösser, welche aus einem jungen Mädchenherzen schön und zaubernd emporsteigen; diese Träume sind so wohlklingend, daß keine unserer Melodien ihnen gleich kommt.“

Rosemaryntje steht und sinnt.

„Begreifst Du mich nicht?“ fragt der alte Mann mit stillem Lächeln.

„Ich glaube ja“, antwortet sie zögernd.

„Ich bin davon überzeugt!“ lacht der Musiklehrer, denn wie einfältig er auch sein mag, so ist es ihm doch nicht entgangen, daß der Name Heinrich in allerhand Varianten den Text dieser wunderbaren und innerlichen Musik ausmacht.

„Aber!“ fährt er fort: „Aufgepaßt, Rosemaryntje; das ist eine gefährliche Musik; sie ist verführerischer als Tanzmusik und sie hinterläßt nicht selten eine bittere Spur — oder vielmehr ein tiefes Gefühl von Enttäuschung. Sage mir mal, Rosemaryntje, fängt Dein Herz nicht an, ein wenig von dieser Musik zu singen?“ fragt der alte Mann mit etwas schalkhafter Miene.

Rosemaryntje jagt kein Wort; sie merkt nur allzu gut, daß Onkel David in ihrem Herzen gelesen hat — und fürwahr, deshalb braucht man noch kein großer Menschenkenner zu sein.

„Soll ich einen guten Rath geben, Rosemaryntje?“

Das Mädchen nickt zustimmend.

Der alte Musiklehrer legt die Feder nieder und nimmt die Hände des Mädchens in die seinigen.

„Füge etwas Musik des Kopfes dazu“, sagt er.

„Als Arznei?“ ruft Rosemaryntje spöttelnd.

„Ja wohl, als Arznei. Die Musik des Kopfes ist immer kälter, systematischer, mehr berechnend; sie mäßigt die allzu große Hinreißung der anderen Musik.“

„Onkel David, Onkel David! wie führen Sie doch heute eine wunderliche Sprache!“

„Höre, was ich sagen will, — wenn das Herz Dir so schöne Dinge vorsingt, oder vielmehr zuflüstert, dann rufe ein wenig den Kopf, das heißt die Vernunft zu Hilfe. Der Kopf verbessert das Herz, und erst wenn beide in voller Uebereinstimmung sind, wird Alles vollkommen gut gehen.“

„Zum Beispiel.“

„Ja, Du willst, daß ich den Punkt auf das I setze? Nun wohl! Wenn Rosemaryntje zu viel von jenem schönen jungen Herrn träumt, dem sie kürzlich begegnete; wenn sie sich eine glückliche Zukunft an seiner Seite vorspiegelt, um so mehr, weil sie ihn einige Tage später eine gute Handlung hat verrichten sehen, — dann ist es bloß das Herz, welches spricht; aber dann ist es auch ihre Pflicht, daß sie den Kopf, das heißt die Vernunft, zu Rathe ziehe und frage, ob jene Träume auch in Wirklichkeit treten können; ob Stand und Rang sich nicht zwischen beide stellen werden, um jede fernere Annäherung unmöglich zu machen.“

Diese Worte sind wenigstens deutlich und Rosemaryntje erkennt deren Wahrheit an; aber sie muß auch sagen, der Wahrheit gemäß, daß sie sich weniger in die gefährliche Musik vertieft hat, als Onkel David meint, oder zum wenigsten, daß, wenn die kleine Orgel des Herzens verführerische Klänge hat hören lassen, das Glockengeläute des Kopfes mehr als einmal den Orgelklang übertönt hat.

„Denken Sie, daß er nicht kommen wird?“ fragt Rosemaryntje erschrecklich naiv.

(Fortsetzung folgt.)

### Letzte Post.

Noch in der letzten Stunde hat die englische Regierung das Protokoll nach den Gegenvorschlägen Rußlands angenommen und die Abrüstungsfrage fallen gelassen. Man

sollte meinen, daß mit diesem Zugeständnisse eine neuerliche Action im Interesse des Friedens eingeleitet worden wäre, was aber kaum der Fall sein dürfte, indem die Kriegsgefahr kaum mehr zu beschwören ist. Welche Zwecke Rußland mit dem Protokolle verfolge, läßt sich nicht leicht errathen. Auf die wahren Absichten Rußlands lassen andere Umstände schließen, so: die Vollendung des strategischen Aufmarsches seiner Südararmee, sowie die Vereinigung seiner Flotte in der Ostsee zum Schutze der Hauptstadt des Reiches.

Die Türkei wird nicht müde, alle disponiblen Wehrkräfte aufzubieten und anzuhäufen. Laut Befehl des Seraskiers Redif Pascha soll die Mobilisirung sämtlicher Territorial-Truppen bis zum 8. April beendet sein.

„Fester Lloyd“, dessen nahe Beziehungen zu unserem Ministerium des Aeußern wohl bekannt sind, bespricht an leitender Stelle die Chanceneiner Intervention Andrássy's in dem russisch-englischen Conflict und meint, daß eine solche Intervention jedenfalls unternommen werden sollte, um Rußland zu zwingen, seine wahren Absichten zu enthüllen, und eventuell dasselbe zu isoliren, wenn es durchaus den Krieg will.

Aus Rom wird vom 30. März berichtet, daß der hl. Vater in früher Morgenstunde die ihre Wünsche anlässlich des Osterfestes darbringenden Cardinale empfing und sich sodann in die kleine Loge von St. Peter tragen ließ, woselbst er der kirchlichen Feier anwohnte. In seine Gemächer zurückgekehrt, ertheilte der hl. Vater eine größere Anzahl von Privataudienzen. Nichtsdestoweniger wollen die „liberalen“ Blätter denselben krank wissen.

**Meteorologische Beobachtungen in Preßburg.**

Tag	Zeit	Thermometer höchst bei 6 u. niedrigst bei 3 Meter	Barometer höchst u. niedrigst auf 750 mm	Windrichtung in Winden	Windstärke in Grad	Witterung aus dem Norden	Niederschlag in mm	Menge der Schnee, Regen in mm	Menge der Eis, Nebel in mm
23. März	7 U. M.	737.4	+ 5.7	5.4	79	W	1	10	
	2 „ Ab.	739.9	+ 2.0	4.8	91	W	2	10	
	9 „ Ab.	739.6	+ 1.4	4.1	82	W	5	3	
Schnee und Regen mit 7.85 Mm. Niederschlag									
24. März	7 U. M.	741.0	+ 1.0	4.0	79	W	2	9	
	2 „ Ab.	740.0	+ 7.0	4.4	59	W	2	6	
	9 „ Ab.	740.4	+ 4.8	4.7	73	S	1	6	
25. März	7 U. M.	741.3	+ 1.7	4.6	90	S	1	8	
	2 „ Ab.	738.7	+ 11.6	5.5	55	S	3	5	
	9 „ Ab.	737.5	+ 9.4	6.3	71	S	1	10	
In der Nacht geringer Regen mit 0.75 Mm. Niederschlag.									
26. März	7 U. M.	737.7	+ 8.8	6.0	71	S	5	8	
	2 „ Ab.	738.8	+ 15.0	6.6	52	S	4	9	
	9 „ Ab.	738.5	+ 10.8	7.0	72	S	1	8	
Abends großer Mondhof.									
27. März	7 U. M.	739.0	+ 9.0	6.6	77	S	4	6	
	2 „ Ab.	741.9	+ 16.5	5.3	39	SW	5	4	
	9 „ Ab.	744.4	+ 10.2	5.9	64	SW	2	0	
28. März	7 U. M.	748.0	+ 5.5	5.7	85	W	1	2	
	2 „ Ab.	750.3	+ 15.9	5.5	41	SW	2	3	
	9 „ Ab.	751.9	+ 11.3	6.4	64	SW	1	3	
29. März	7 U. M.	751.3	+ 7.5	5.9	76	W	1	7	
	2 „ Ab.	750.1	+ 17.7	7.8	52	W	0	9	
	9 „ Ab.	749.0	+ 12.9	8.4	76	W	1	8	
Vormittags großer Sonnenhof.									

Für den Verein der hl. Kindheit Jesu sind dem Gekerkigten neuerdings zugeworfen:  
Von den ehrw. Frauen Ursulinerinnen dahier fl. 22.—  
Johann Wonta,  
I. I. Steuerinspector i. P., Hauptagent für Ungarn.

Für die Polnischen Priester sind ferner bei uns eingegangen:  
Aus Ung.-Mittelnburg: „Selig seid Ihr, die Ihr um Meinertwillen Verfolgung leidet!“ I fl.  
Die Redaction des „Nacht.“

**Herzlichen Dank.**  
Der Elisabethen-Verein und mehrere dazugehörige Damen haben den ehrwürdigen Kreuzschwesterin ein Ehrengeld an Kaffee, Zucker und Fleisch gespendet, wofür hiermit öffentlich der innigste Dank abgestattet wird.

**Wiener Börse vom 29. März.**

	Geld	Waare
5proc. öst. Papier-Rente	63.65	63.80
„ Silber-Rente	68.—	68.15
Österr. Gold-Rente	77.80	78.—
1860er Staatslose ganze 1864er	109.50	110.—
Türkenteile, volleingezahlt	132.50	133.—
Ungar. Prämientlose	18.—	18.25
Anglo-Österr. Bank	73.50	74.—
„ Hungarian-Bank	71.75	72.—
Ungar. Bodencreditanstalt	23.—	23.50
Österr. Creditactien	151.20	151.40
Ungar. Creditbankactien	130.25	130.50
Nationalbank	816.—	818.—
Österr. Bankgesellschaft	179.—	181.—
Unionbank	51.50	52.—
Verkehrsbank	77.50	78.—
Wiener Bankverein	58.—	59.—
Alfred-Hünimann-Bank	97.—	98.—
Karl-Ludwig	210.50	211.50
Elisabeth	131.50	132.—
K. Ferdinand Nord	1818	1825
Frans-Josef	121.50	122.—
Nordwest	113.25	113.75
Rudolf	108.75	109.25
Leibniz	115.—	115.50
Leibniz	86.50	87.—
Staatsbahn, österr.	226.50	227.—
Südbahn	80.—	81.—
Südbahn-Prioritäten	116.25	117.—
Dreibahn	161.—	162.—
Ungar.-Galiz. Bahn	84.50	85.—
„ Nordostbahn	95.75	96.25
Donaudampfschiffahrt Actien	80.—	81.—
Ungar. Eisenbahnactien	360.—	362.—
„ Grundentlast. Oblig.	100.—	100.50
Leibniz, deuts.	74.—	74.50
Weingebirgs-Oblig.	71.—	71.50
Credit-Lose	73.—	73.50
Arvoc. Dampfschiff-Lose	164.75	165.—
Inner-Lose	93.50	94.—
Fürst Carl-Lose	30.50	31.—
„ Fürst Salin-Lose	31.—	31.50
„ Fürst Salm-Lose	28.75	29.25
Graf St. Genois-Lose	39.—	39.50
„ Waldheim	25.75	—
„ Neglerich	22.50	23.50
Rudolf-Lose	13.50	14.—
Ruß. Rand-Ducaten	13.50	14.—
Österr.-ung. 8 fl. Goldstücke	5.74	5.75
20 Markstücke	9.83	9.84
20 Francstücke	12.06	12.12
Silber	9.83	9.84
	109.70	109.85

Eisenbahn. Nach Wien: Courier-Zug: Abfahrt: 12 Uhr 22 M. Mittags; Personenzüge: 4 Uhr 21 M. Nachmittags; 4 Uhr 14 M. Früh; 7 Uhr 12 Minuten Früh.

**Zähne,**  
einzelne oder ganze Gebisse in vulkanisirtem Kautschuk oder Gold, täuschend und unfehlbar, erzeugt, sowie alle Zahnoperationen verrichtet  
**Ferdinand Prohászka,**  
Zahnarzt, Spitalgasse Nr. 263 0-12

**Englische Kautschuk-Glanzpaste**  
zum Dauerhaftesten, schönsten und billigsten Selbstentlassen aller Gattungen Fußböden. — Die Böden bleiben, einmal mit dieser Paste eingelassen, Jahre lang schön. Die Arbeit ist einfach und kann von Jedermann vollzogen werden. Schöner Glanz, elegante Farbe. — Eine Schachtel sammt Belehrung fl. 1.30. — Zwei Schachteln genügen für einen Salon vollkommen.

**Axicon.**  
Einziges Mittel, um Gewebe, Säbel, Ringe und alle Gattungen Stahlwaaren vor Rost zu schützen und zu reinigen, ohne daß der Stahl angegriffen oder beschädigt wird. Ein Tiegel sammt Gebrauchsanweisung 90 kr.

**Aqua aromatica.**  
(Aromatisches Fleckwasser.)  
Unübertrefflich zur augenblicklichen Entfernung aller Gattungen Flecken aus allen Stoffen. Dasselbe hat außer der vorzüglichen Verwendung als Fleckwasser noch die angenehme Eigenschaft, daß es einen feinen lieblichen Geruch verbreitet. 1 Flacon mit Belehrung 80 kr.

**Politur-Composition**  
(Japan. Polir, kein Lack)  
für Tischler und Drechsler von großer Bedeutung, da diese Composition das Holz polirt und Speck vollständig entfernt. Ersparniß an Zeit und Geld. Auch für Privatpersonen ist die Pol. Composition von angenehmer Wirkung, da man mit einem Flacon diese Composition in einer Stunde eine complete Zimmer-Einrichtung ohne besondere Anstrengung wie neu herstellen kann. Die Anwendung ist einfach — das Resultat übertrifft. Diese Composition wurde von dem tech. Institut in Breslau durch Dr. Berne geprüft und gütlich beurteilt; auch in vielerlei in vielen größeren Fabriken und Tischlereien bereits eingeführt. Preis per Flacon 85 kr. Weniger wie 2 Flacons werden nicht versandt.

**Russische Leder-Conservirungs-Pasta**  
für Stiefel und alle Gattungen von Leder, welche nicht nur das neue Leder conservirt und vor dem Erfahren schützt, sondern auch erstarres Leder wieder weich und geschmeidig macht, keine Risse durchläßt und in einem so geschützten Stiefel den Fuß völlig trocken erhält.  
Preis einer Büchse sammt Belehrung fl. 1.20.  
„ „ „ großen Büchse fl. 2.—.  
Hauptverwendungs-Depot bei C. Müller,  
Wien, VI. Bezirk, Hirschengasse Nr. 8,  
wobin die Aufträge erbeten und gegen Vorkaufnahme oder Einsetzung des Betrages prompt effectuirt werden. 6 20-4

Zwei sehr schön gearbeitete  
**Altargemälde**  
sind äußerst billig, wegen Todesfalles des Bestellers zu verkaufen.  
Das eine Bild:  
**„Christus am Kreuze“**,  
231 Centim. hoch und 164 Centim. breit, um 80 fl. ö. W.;  
das andere, ein Mariendachtsbild:  
**„die sel. Jungfrau Maria“**,  
170 Centim. hoch und 108 Centim. breit, um 60 fl. ö. W.  
Nähere Auskünfte in Wien bei  
**Edm. Krenn, VII. Bez., Apollgasse Nr. 11.**  
14 3-1

Prämirt bei der Wiener Weltausstellung 1873 mit der Fortschritts-Medaille und in Venz mit der silbernen Medaille 1875. 9 6-3  
**An die hochwürdige Geistlichkeit!**  
**Stefan Berlyak,**  
Pürger & Kirchenparamenten-Fabrikant,  
empfiehlt sich zur Anfertigung aller Arten  
**Kirchen-Arbeiten,**  
sowie auch  
**Talare, Priesterröcke etc.**  
in solider und billigster Ausführung.  
**Anmerkung.** Stickerien, wo auch der Stoff dazu gegeben, werden zum Montiren angenommen und auf das Sorgfältigste ausgeführt, sowie alle Anfragen mit umgebender Post beantwortet.  
Niederlage und Fabrik:  
Stadt, Grönaugergasse Nr. 6. **WIEN.** Stadt, Grönaugergasse Nr. 6.